

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1919)
Heft: 12

Artikel: Die Frau in der Industrie : Vortrag gehalten am Instruktionkurs für weibliche Berufsberatung in Basel, von Dora Schmidt (Basel)
Autor: Schmidt, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

voller Oeffentlichkeit! Fort mit den Fetzen Papier, vielmehr peinliche Beachtung der vertraglichen Verpflichtungen!

Ich glaube, um sich diesen Richtlinien anzupassen, haben ausnahmslos alle Staaten bei sich Einkehr zu halten und die alten Angewohnheiten, die schreckliche Früchte gezeitigt haben, durch neue zu ersetzen, welche dem Frieden und der Arbeit dienen sollen. Insofern ist der Vertrag wirklich ein Friedensinstrument und wir können uns nicht verhehlen, dass er eine gesunde, jedem weiblichen Empfinden zusagende Neuordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen anstrebt.

Uns Frauen muss noch speziell befriedigen, dass Art. 7 festlegt: Alle Stellen des Völkerbundes und der ihm angegliederten Aemter stehen in gleicher Weise Männern und Frauen offen. (Norwegen soll bereits Frau Betty Kjelsberg als Delegierte an den Völkerbund bezeichnet haben.) Art. 23: Die Mitglieder des Völkerbundes erklären: a) dass sie sich bemühen werden, gerechte und menschenwürdige Arbeits-Bedingungen für Männer, Frauen und Kinder aufzustellen; b) dass sie sich verpflichten, in den ihrer Verwaltung unterstellten Gebieten den eingeborenen Rassen eine gerechte Behandlung angedeihen zu lassen; c) dass sie den Völkerbund mit der allgemeinen Ueberwachung über die Abkommen betrauen, die den Mädchen- und Kinderhandel zum Gegenstand haben; f) dass sie sich bemühen werden, auf internationalem Boden Massnahmen zur Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten zu ergreifen. Art. 25: Die Mitglieder des Völkerbundes verpflichten sich, die Errichtung und Zusammenarbeit der internationalen Rotkreuzorganisationen zu unterstützen und zu fördern, welche die Hebung der Gesundheit, die Verhütung von Krankheiten und die Linderung der Leiden der Menschheit bezwecken.

Unter all diesen humanitären Bestimmungen, welche uns das Bekenntnis abringen, dass der Vertrag den Ausgangspunkt einer neuen Zeit bilden kann, haben wir die teilweise drakonischen Massnahmen gegen einen gemeinsamen Feind, Massnahmen, die schonungslos auch Greise, Frauen und Kinder treffen, gleich wie im vergangenen Kriege die Schwachen und die Wehrlosen mitgetroffen worden sind. Kein einziger befreiender Hauch durchweht diese Satzungen. Aber gerade die schweren Drohungen können prophylaktisch wirkend noch zum Friedensinstrument werden, indem sich ein Staat ein Vierteljahr lang überlegen muss, ob er die schweren Folgen, die die Kriegserklärung nach sich zieht, tragen will. Nach Art. 12 darf nämlich die Kriegserklärung erst drei Monate nach erfolgtem Schiedsspruch ergehen.

Sollen wir nun dem Völkerbund beitreten oder nicht? Wie schön, wenn wir mit Sitz und Stimme in der Versammlung dazu beitragen können, die neue Zeit werden zu lassen und am Friedenswerk zu bauen! Wie schrecklich, wenn wir im Kriegsfall mithelfen müssen, einen Nachbar wirtschaftlich zugrunde zu richten! — wobei sich gespenstisch nach den letzten allseitigen Erfahrungen die Frage dazwischen drängt, ob uns denn

überhaupt ohne Völkerbund in einem neuen Kriegsfall wirtschaftliche Neutralität noch zugestanden werden wird.

Stehen wir mit diesen Ueberlegungen vor dem Völkerbundsakte, so kommen wir in schweren inneren Konflikt. Einzig und allein der Glaube jedes einzelnen wird ihm die Frage des Beitrittes lösen. Wer an den Sieg des Guten in der Welt glauben kann, der wird auch dem Völkerbunde zustimmen, der die Mittel gibt, das Gute zu mehren und zur Reife zu bringen. Wer den Glauben an einen neuen Geist nicht aufbringen kann, der muss den Vertrag als unvereinbar mit unseren Traditionen verwerfen. So kann der eine mit aufrichtigster Ueberzeugung das annehmen, was der andere mit derselben Gewissenhaftigkeit verwirft. Die Voten pro und contra in der Bundesversammlung, die fast ausnahmslos das Ringen nach Wahrheit und Recht verrieten, legten hierfür beredtes Zeugnis ab. Verräter an seinem Lande ist nur derjenige, der um persönlicher Vorteile willen gegen seine innere Ueberzeugung entscheidet.

A. Leuch.

Die Frau in der Industrie.*)

Vortrag, gehalten am Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung in Basel, von Dora Schmidt (Basel).

(I.)

Mein Votum befasst sich mit dem zahlenmässigen grössten Teil der erwerbstätigen Frauen, mit der Frau in der Industrie. Einerseits wurde nun schon in vorangehenden Referaten die Frauenarbeit im Kleingewerbe charakterisiert, andererseits scheidet sich die kleine Gruppe derjenigen aus, die durch Besitz oder Anstellung in leitende Stellungen industrieller Betriebe kamen. So beschränken sich meine Ausführungen auf die eigentlichen Industriearbeiterinnen.

Auf Frauenarbeit sind die wichtigsten Schweizer Industrien angewiesen, vor allem die beiden grossen Exportindustrien: Stickerei und Fabrikation von Seidenbändern und -Stoffen; ferner die Bekleidungs- und Ausrüstungsindustrie, die Uhrmacherei, die chemische Industrie, die Nahrungsmittelindustrie.

Die letzten umfassenden Statistiken berechnen die Zahl der Fabrikarbeiterinnen auf ungefähr 120,000, die der Heimarbeiterinnen auf 100,000, also rund ein Drittel der gesamten Fabrikarbeiterschaft und drei Viertel der Heimarbeiterschaft. Doch stammen diese Angaben aus den Jahren 1905 und 1911, und es sind seither Verschiebungen in diesen Zahlenverhältnissen eingetreten; so soll der Anteil der Frauen an der Fabrikarbeit noch angewachsen sein.

Heimarbeiterinnen (deren Zahl stark fluktuiert) und Fabrikarbeiterinnen zusammengenommen zählen also über 200,000. Zweihunderttausend Frauen sind mehr als der zwanzigste Teil der gesamten Bevölkerung unseres Landes.

*) Eine Broschüre, sämtliche am Instruktionskurs gehaltenen Vorträge enthaltend, wird demnächst erscheinen und sei unseren Leserinnen aufs wärmste empfohlen. Die Red.

Wer sind nun diese Frauen, diese grosse Ziffer in unserer Statistik, dieser wichtige Faktor unseres nationalen Wirtschaftslebens?

Es sind die Scharen, die im Morgengrauen durch unsere Strassen hasten, mit verschlafenen Augen, mit Körben und Beuteln am Arm; die Dorfmädchen, die vor Tag eine Stunde weit zur Bahnstation gehen, wo der Zug sie erst in den Abendstunden wieder absetzt. Es sind die Massen, die uns abends in den Strassen der Industrieviertel entgegenkommen, wo sie aus den grossen Toren quellen mit abgespannten Zügen, viele bleich und müde, alle wie mit einem Dunst der Arbeitsstätten behaftet. Da sind die aufrechten robusten Frauen, mit sauber gescheitelten Haaren und soliden Kleidern, denen man das geordnete Heim ansieht, mit barschen Zügen und selbstbewussten Stimmen. Und da sind die Bleichen, Stillen, mit vornübergeneigter Haltung, die kränklich einhergehen mit nervösen Bewegungen. Da sind die jungen, magern Dinger, mit wissenden Augen und ohne die Kindlichkeit der Uebergangsjahre, — die drallen, dreisten Mädchen mit lüsternen Blicken und gellenden Stimmen, — die schlampigen Wesen, die mit neidischen und böartigen Blicken über jeden Vorübergehenden herfallen.

Es sind die Frauen am Webstuhl, an der Nähmaschine, die im eigenen Heim arbeiten und ihre Kinder überwachen, die oft in überlangen Arbeitstagen ihren ganzen Lebensunterhalt erkämpfen. Es sind die Mütter von all den schwächlichen Kindern, die in den Strassen unserer Arbeiterviertel aufwachsen, die Horte und Krippen füllend. Es sind die Fabrikarbeiterinnen, auf die jede Ladenjungfer und jedes Schreibmaschinenfräulein mit Mitleid sieht, die der Schrecken jeder bürgerlichen Hausfrau sind, falls sie sich einmal in den Hausdienst verirren. Es sind diejenigen, vor deren Kühnheit und lärmender Gleichgültigkeit es die Bürgermädchen schauert, wenn sie am 1. Mai und an Streiktagen die Proletarierzüge in den Strassen sehen.

Das sind die Industriearbeiterinnen. Das Werk ihrer Hände fordert unsere hohe Achtung — von ihren Persönlichkeiten sind wir getrennt durch eine Welt von verschiedenen Lebensgewohnheiten und Empfindungen, durch Unverständnis und Verachtung. Und nicht zuletzt durch die Furcht vor ihrem Anspruch, uns eine neue Wirtschaftsordnung, einen neuen Staat geben zu wollen.

Was schuf und erhält diese Kluft? Eben jene hochgeachtete, unentbehrliche Arbeit selbst ist es, die eine ganze Schicht unserer Bevölkerung so darniederhält und es dem Einzelnen so ausserordentlich erschwert, sich emporzurängen.

Die Wirkung dieser Arbeit kennt die Berufsberaterin oder ahnt sie instinktiv und zögert, wenn immer möglich, ein junges Wesen dieser Arbeit zuzuführen. Sie wird es nur dort tun, wo ein sofortiger Verdienst nötig ist, oder, wo die körperlichen und geistigen Kräfte für eine Berufslehre nicht ausreichen; denn schwächliche, misswachsene und kränkliche, für andere Arbeit Untaugliche können in Fabriken noch ein leidliches Auskommen finden.

Doch fürchtet die Berufsberaterin vor allem die ungünstigen hygienischen Bedingungen der Fabrikarbeit für den zarten Frauenkörper. Die fortgeschrittene Sozialgesetzgebung hat ja die verheerende Wirkung der gewerblichen Gifte und der unfallbringenden Maschinen heute auf ein Kleines beschränkt. Aber da sind hundert Gefahren, die nicht beseitigt werden können und denen die Gesundheit der Frau nur selten ganz widersteht. Da ist das tagelange Stehen, die Fabrikluft, die durch hohe Temperatur, durch künstliche Feuchtigkeit im Interesse der Waren durch alle Arten von Staub und durch menschliche Ausdünstungen die Atmung zu einer Zufuhr von Krankheitskeimen, anstatt zu einer Quelle von Lebenskraft macht. Da ist das Zittern der Böden, dessen schädliche Wirkung nachgewiesen ist, der Lärm der Maschinen, der Nervöse übermüdet. Dann die allgemeine Ueberanstrengung, wo die Frau nach ihrer Fabrikarbeit noch die Besorgerin eines Hauswesens ist und mit weiblicher Selbstverleugnung eine doppelte Arbeitslast auf sich nimmt, — ganz abgesehen von den Nachteilen, die aus schlecht zubereiteter Nahrung und der ungenügend gereinigten Wohnung für die Arbeiterin und ihre Familien erwachsen.

Alle diese gesundheitlichen Schäden hat die Sozialgesetzgebung erkannt und steuert ihr nach Kräften.

Aufmerksamkeit schenkt die Berufsberaterin den psychischen und sittlichen Schäden, die die Fabrikarbeit mit sich bringt.

Die Frauen leisten in der Industrie einmal Arbeit, bei der es der weiblichen Geschicklichkeit und des weiblichen Geschmackes bedarf, wie in der Bekleidungs- und Modewarenbranche. Dann verrichten sie Hilfsarbeiten, wie das Packen speziell in der Nahrungsmittel- und chemischen Industrie, und drittens sind sie dort beschäftigt, wo Maschinen die eigentliche produktive Arbeit leisten und nur leichte Eingriffe zum regelmässigen Weiterleiten des Ganges notwendig sind.

Die fabrikmässige Herstellung von Kleidern geht hervor aus dem kleingewerblichen Schneiderinnenberuf, dessen Vorteile im Votum von Fräulein Meili dargelegt wurden. Jedes grössere Atelier zeitigt aber schon das Phänomen, welches den Uebergang von der gewerblichen Arbeit zur Fabrikarbeit bewirkt: die Arbeitsteilung. Arbeitsteilung herrscht schon im gewissen Sinn im kleinen Schneiderinnenatelier. Die Meisterin disponiert, schneidet zu, besorgt das Anprobieren und ist die eigentliche Schöpferin; und je nach ihrer Schwierigkeit verteilt sich die übrige Arbeit auf die Arbeiterin, die ältern und die jüngeren Lehrtöchter. Je mehr Hilfskräfte vorhanden, desto mehr sucht der Arbeitgeber die Arbeit des Einzelnen zu spezialisieren, bis in der Konfektionsfabrik die einen nur Aermel, die zweiten nur Taschen, die dritten nur Knopflöcher verfertigen oder jahraus, jahrein nur ein und dasselbe Kleidungsstück.

Dadurch erreicht das Mädchen Virtuosität in einer Arbeit und damit ihre grösste Leistung. Nach einem Modell werden hunderte von Stücken fabriziert,

oft ohne die Farbe zu variieren; dabei steht die Arbeiterin in keiner Beziehung zur Konsumentin. Ihre Erfindungsgabe ist nicht an der Herstellung beteiligt.

In noch weit grösserem Masse sind die früheren weiblichen Hausarbeiten, das Spinnen, Weben und Sticken, in der Grossindustrie mechanisiert, also eben die Arbeiten der grossen schweizerischen Exportindustrien. Hier ist die Arbeit ganz an die Maschinen übergegangen. Die Spinnerin steht vor einer langen Reihe nebeneinanderlaufender, sich selbst spinnender Fäden, deren Abbrechen sich automatisch meldet, und die Lebensarbeit einer Spinnerin besteht darin, den abgerissenen Faden so schnell als möglich wieder anzuknüpfen, volle Spulen durch leere, leere durch volle zu ersetzen. Aehnlich arbeitet die Zettlerin, die Stickerin, die Spulerin, Weberin. Sie stehen vor Maschinen, die energisch vorwärts gehen und sich täglich tausendmal wiederholende, immer gleichbleibende Eingriffe der Arbeiterin verlangen. Das ist die ungelernte oder angelernte Arbeit, die mit Hilfe fortgeschrittener Maschinen die gelernte Berufsarbeit ersetzt.

Ein anschauliches Bild dieses Vorganges bot die Metallindustrie während des Krieges. Ein Granatenverschlusskopf zum Beispiel, wie ihn die Schweiz im Kriege produzierte, kann von einem gelernten Metallarbeiter an einer einzigen Drehbank hergestellt werden — und wurde es auch, als die Nachfrage nach diesem Artikel gering und der gelernte Arbeiter nicht im Schützengraben untergebracht war. Jetzt aber wurde er von Frauen hergestellt, und zwar geht er vom Abstechen des zu bearbeitenden Stückes, von der rohen Stange bis zum Versandzustand durch vierzehn Händepaare, von denen ein jedes einen einzelnen Handgriff zu seiner Vollendung hinzufügt.

Für diese mechanischen Arbeiten soll sich die Frau besonders eignen. Sie verlangen keine besondere Körperkraft, dagegen Geschicklichkeit der Finger und Ausdauer. Auch wird die Frau dieser sinnlosen Arbeiten nicht so schnell überdrüssig wie der ungelernete männliche Arbeiter, der sich von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte versetzt, einfach weil ihm bald das Objekt stets gleichbleibender Arbeit zum Ekel wird. Auch will die Frau, die im Hinblick auf die erhoffte Heirat oder auf die heranwachsenden Kinder ihre Fabrikarbeit nur als vorübergehende betrachtet, keine Berufslehre machen. Sie erreicht bei diesen angelernten Arbeiten schnell das Maximum von Geschicklichkeit und somit auch von Lohn; auch kann sie sich mit den schlechtentlohnten Hilfsarbeiten begnügen, da ihr Lohn nur ein Zuschlag, sehr selten aber das ganze Familieneinkommen ist.

Doch haben diese Arbeiten gemeinsam, dass neben der Aufmerksamkeit der Augen und der Tätigkeit der Hände beinahe nichts von der Arbeiterin verlangt wird. Wie wenig entwickelt diese Arbeit beispielsweise den persönlichen Willen! Alle Energie zur Vollendung ist aus der Person herausgerissen und in die Maschinen verlegt, die sie zum Arbeiten zwingen. Das Eingreifen der Menschenhand erfolgt auf einen äussern Anreiz, das Ab-

reissen eines Fadens, das rhythmische Klappen der Maschinen in den Druckereien und graphischen Gewerben. Weniger noch als Wille sind in diesen Arbeiten Talente und Erfindungsgabe verwertbar. Nur die Arbeitskraft ist von Wert — wertlos sind die seelischen Fähigkeiten, der Reichtum der Frau. Sie werden nicht betätigt und entwickelt, sondern sie verkrüppeln. Und mit ihnen ersterben die Voraussetzungen zu einer kraftvollen Gestaltung des inneren Lebens, zur Hebung des intellektuellen Wissens. Körperlich ermattet und meist noch mit hauswirtschaftlichen Aufgaben belastet, resigniert die Frau eher als der Mann. Sie verliert die Wertschätzung einer musterhaft geführten Haushaltung. Für sie gibt es selten nur die Arbeit im Schrebergarten. Der Feierabend bringt kein gutes Buch, der Sonntag keinen Kirchgang.

Die obenbeschriebene, von der Arbeit erzeugte Passivität des persönlichen Willens setzt sich über die Arbeitszeit hinaus fort. Sie trägt bei zur Erklärung des schnellen Eingehens der Arbeiterin auf die lockenden Genüsse der Schaufenster und Vergnügungslokale. Nach dem Fabriksarbeitstag verlangen die Sinne nach Freude und Genuss, da wird die nächstliegende primitivste, wenig Anstrengung erfordernde Befriedigung angenommen.

Selbstverständlich gibt es auch unter den Fabrikarbeiterinnen kräftige und elastische Naturen, die ihr persönliches Innenleben von der Arbeit nicht erdrücken lassen, sondern sich mit Temperament durchzusetzen wissen.

Aber die Gefahren sind vorhanden. Die Berufsberaterin erinnert sich ihrer, ehe sie ein junges noch zu formendes Wesen dieser Arbeit ausliefert, die an und für sich keine Berufsfreude, keinen Berufsstolz, keinen Genuss und keine Gelegenheit zum Vorwärtskommen bis zur Selbständigkeit in sich birgt, also beinahe alle sittlichen Werte der kleingewerblichen Arbeit entbehrt, die lediglich das Mittel zur Beschaffung der oft noch allzu knappen Bargelder für den Lebensunterhalt darstellt.

(Schluss folgt.)

Die Frauenbewegung im Zeitalter der Revolution.

(I.)

Wenn wir Menschen von heutzutage das Wort Frauenbewegung hören, so tritt vor unser geistiges Auge die grosse Schar der Frauenvereinigungen mit ihren so mannigfaltigen und im Grund doch einheitlichen Bestrebungen, ihren Institutionen, ihren Zeitschriften, ihren Versammlungen, ihren regionalen, nationalen und internationalen Verbänden, das heisst mit all dem, was einer Bewegung im Zeitalter der Organisation ihr besonderes Gepräge gibt. Dass von einer solchen Bewegung im Zeitalter der Revolution keine Rede sein kann, ist klar. Vielmehr handelt es sich da um eine Bewegung, deren Träger einzelne markante Persönlichkeiten, selten einmal Gruppen von Menschen sind. Wir entdecken feministische Bestrebungen, das heisst Bestrebungen, die auf Verbesserung der Stellung der Frau im geistigen, oder wirtschaftlichen, oder rechtlichen, gar im politischen Leben